

Homopoiese-AG

oder: Gibt es einen sexuellen Unterschied, der einen Unterschied macht?

von Thomas Altgeld, Iris Rommel und Erika Wübbena

Anlässe

Wie kommen nur drei halbwegs ausgebildete und professionelle Zauberlehrlinge des ISS (= Mitglieder mit Mitgliedsnummern höher als fünfzehn) dazu, sich in der Mitgliederzeitschrift des Instituts mit Sexualität, sogar mit Homosexualität auseinanderzusetzen? Hat die ansonsten längst abgeebbte Outingwelle nun etwa das Institut erreicht? Keine Angst, niemand wird sich outen, da unsere kleine AG nicht nach sexuellen Vorlieben zusammengesetzt ist. Dennoch gab es Anlässe, die uns zu einem ersten Arbeitstreffen inspiriert haben, dann zu weiteren und schließlich zur Namensgebung: Homopoiese-AG. Wie sehen diese Anlässe aus?

Angefangen hat es möglicherweise mit dem leichten Unbehagen, das sich einstellt, wenn von systemischer Therapie die Rede ist, aber Familientherapie gedacht wird. Sicher hier liegen die Ursprünge, aber rechtfertigt es den hohen Stellenwert, den Familie als soziales Konstrukt der Wahl auch in den progressiveren systemischen Therapieschulen immer noch eingeräumt wird? Dieser Stellenwert wird schon bei Kleinigkeiten deutlich, die gar nicht unmittelbar mit den Arbeitsinhalten zu tun haben müssen.

Ist es beispielsweise unbedingt notwendig, dass sich die AusbilderInnen in der ersten Vorstellungsrunde ausgerechnet anhand ihrer ganzen Familiensituation vorstellen? Von der kleinen Riege der gestressten und/oder glücklichen Jungväter einmal abgesehen, die bestimmt viele aktuelle Anlässe hierfür haben, ist das wirklich die minimalste Selbstoffenbarungsbotschaft, die gestandene TherapeutInnen in einem ansonsten mehr oder weniger selbstoffenbarungsarmen Ausbildungskontext formulieren können? Im Kreise der Auszubildenden löst dies natürlich Kettenreaktionen aus, entweder man hat Familie oder auch nicht... Als homosexuelles Ausbildungsgruppenmitglied wäre dies die erste Gelegenheit fürs Outing, aber: "Unbekannte, denen ein Schwuler vorgestellt wird, sind gezwungen, dessen Sexualverhalten im Moment der Vorstellung zu beachten." (Friedman, 1988, S.202). Das erzeugt bei den Homosexuellen eine Befindlichkeit analog der "unbekleidet zu sein" (ebd.) Die Eingangsszene wird sexualisiert, was "ein soziales Tabu verletzt" (S.187). Wer möchte schon gern Eingangsszenen sexualisieren? Also bleibt ein unbehagliches Nichtthematizieren der eigenen Beziehungssituation der leichtere Weg.

Oder die ganzen Fachzeitschriften... Wären sie wirklich ohne eine wie auch immer gestaltete Familie im Titel im Nu ihres ganzen Renommées entblättert? Schließlich wird doch dort zu allen möglichen Themen publiziert, vielleicht sogar mittlerweile überwiegend zu nicht familienspezifischen Themen.

Das so durch diese Kleinigkeiten schon latent vorhandene Unbehagen ist bei all denjenigen Gelegenheiten aktualisierbar, die den familienähnlichen Institutsaufbau besonders krass vor Augen führen, wie z.B. das reine Familienfest zum 10-jährigen Institutsbestehen.

Soweit ein paar Befindlichkeiten eher negativerer Natur, die uns zur Homopoiese geführt haben. Es gab auch positive Zugänge, sich mit dem Thema Homosexualität systemisch zu beschäftigen. An allererster Stelle sind hier einige Erfahrungen innerhalb der Selbsterfahrungsanteile der Ausbildung zu nennen, die die Vorteile, systemisch beraten/befragt zu werden, hautnah spürbar gemacht haben. Welche männlichen und weiblichen Geschichten liegen abseits der schwulen und lesbischen dominant stories? Welche lesbischen und schwulen Geschichten liegen innerhalb der dominierenden Familiengeschichte? Ob sich solche Ansätze gezielter für die Lesben- und Schwulenberatung nutzen lassen, war eine von den konstruktiven Fragestellungen, die uns zur Gruppengründung motiviert haben.

Theoretische Zugänge

Bislang hatten wir uns weitgehend in anderen Kontexten und Theoriezusammenhängen mit Homosexualität beschäftigt, z.B. in der Frauen- oder AIDS-Forschung. In der systemischen Theorie ist dieses Thema eher in-existent. So sehr, dass nicht mal solche Frontalangriffe möglich sind wie etwa der der "heterosexistischen Parteilichkeit", die Goodrich einigen klassischen Familientherapiekonzepten vorwirft. Das lässt sich zumindest auf der Theorieebene der systemischen Therapie neuerer Prägung nicht so leicht nachweisen. Mit dem Verzicht auf linear-kausale Erklärungsmuster wurden gleichsam nebenbei auch für das Themenfeld Homosexualität Fortschritte erzielt. Allerdings wurde dies auch erkaufte durch die Nichtbeachtung der Geschlechterfrage, die eng mit der Homosexualitätsfrage verknüpft ist. Homosexualität gerät erst im Kontext der Geschlechterdifferenz überhaupt zu einem erklärungsbedürftigen Phänomenbereich. Im Bereich konstruktivistischer Sexualwissenschaftlicher wird man hier eher fündig. Hirschauer etwa weist nach, wie durch die Konstruktion der "fundamentalen Verschiedenheit" zwischen Männern und Frauen und deren Wiederverzahnung über die "Idee ihrer Ergänzung", genau diese sozial konstruierte "heterosexuelle Zusammengehörigkeit" durch "sexuelle Beziehungen zwischen Menschen gleichen Geschlechts natürlich verunsichert wird."(1993, S.82ff).

Wenn man sich die Theorielosigkeit der systemischen Therapie hierfür vor Augen führt, die durch die gerade begonnene Genderdebatte nur massiv verdeutlicht, aber nicht mal ansatzweise angegangen wird, ist man fast versucht, sich nach den theoretischen Klarheiten der progressiveren Psychoanalyse zurückzusehnen. Sie verfügt immerhin über das begriffliche Instrumentarium, solche Fragen überhaupt zu denken und -noch wichtiger- eigene Denkfeh-

ler aufzuzeigen. Allen voran ist hier Morgenthaler für genau dieses Bemühen anzuführen. "Homosexualität ist eine ebensolche sexuelle Verkehrsform wie Heterosexualität, Onanie oder Perversion. Wendet man Psychoanalyse an, um diese verschiedenen sexuellen Verkehrsformen zu verstehen, wird man bestenfalls immer nur begreifen, was in einem Individuum vorgeht, welche psychischen Entwicklungsschicksale in seiner Vorgeschichte und jetzt mit den gesellschaftlichen Zwängen, denen es ausgesetzt war und ist, kollidieren und wie sich der für den einzelnen hochspezifische Kompromiss in seinem Erlebnisbereich auswirkt." (Morgenthaler, 1987, S.95)

Zugegeben, dass Begreifen nicht unbedingt ein zentrales Anliegen systemischer Kurzzeittherapie sein kann, aber was bleibt in der systemischen Therapie von diesem Begreifen? Gibt es keinen sexuellen Unterschied, der einen für die Therapie bedeutsamen Unterschied macht? Von einigen konstruktivistischen Autoren werden in der "Labeling"-Diskussion und der Debatte über Klassifizierung ohnehin mögliche Unterschiede insgesamt zum Disput gestellt. Dabei bildet im Rahmen der vorliegenden Gay-counseling-Konzepte der Begriff "Identität" kein ehernes Konzept, sondern einen Arbeitstitel, unter dem variable Formen mehr oder minder kongruenter Gefühle und Kognitionen zum überwiegend gleichgeschlechtlichen Partnerwahlverhalten subsumiert sind." (Winarski, 1991, S.273)

Kann systemische Therapie auf solche Arbeitstitel tatsächlich verzichten und noch viel wichtiger vielleicht: Tut systemische Praxis dies tatsächlich so reibungslos? Nach unserer Ansicht lassen sich beide Fragen mit Nein beantworten. Damit wird auch die Chance vergeben, mit den spezifischen Identitätskonstrukten innerhalb der Therapie kreativ umzugehen und sie für Hilfesysteme nutzbar zu machen. Obwohl durch Auflösung von Problemsystemen selbstverständlich zur Identitätsbildung im positiven Sinne beigetragen wird, scheint der Identitätsbegriff nur in Form biologischer Termini für systemische Theorie akzeptabel zu sein.

Die Anglistin Assmann pflegt im Vergleich dazu einen viel ungezwungeneren Umgang mit dem Identitätsbegriff, wenn sie ihn letztlich als "Kunst der Selbstrelationierung" definiert. (Assmann, 1992, S.155) Diese vollzieht sich nicht in einem abstrakten quasi zellulären, sondern in einem sozialen Raum, der von seinen Mitgliedern möglicherweise immer wieder neu generiert wird, aber eben nicht geschichtslos. Anhand einer kurzen Zusammenfassung der Theorie von Halbwachs hält Assmann selbiges auch für Erinnerungen fest: "Erinnerungen sind (nicht weniger als Sprache) ein soziales Phänomen. Sie entstehen nicht einsam, sondern zwischen Menschen. In Gruppen bestehen Erinnerungen und Gruppen bestehen durch Erinnerungen." (ebd. S.149) Dies könnte auch, kurz und knapp, eine vorläufige Begriffsbestimmung für den "Arbeitstitel Homosexualität" in der systemischen Therapie sein und auch zugleich ein erster Hinweis darauf, wo der therapeutische Nutzen solcher Konstrukte liegen könnte, nämlich zunächst in dem Begreifen solcher Relationierungen und Zusammenhänge.

Ziele

Nach diesen theoretischen Fragen, die wir erst einmal nur aufgeworfen haben, ist fast schon klar, worin ein Ziel unserer Arbeitsgruppe besteht:

- In der Auseinandersetzung mit nutzbaren Theorieansätzen mit dem Ziel, der systemischen Theorie damit vielleicht auf die Begriffe zu helfen, um es salopp zu formulieren.

Die eher praktischen Ziele lassen kurz zusammenfassen unter die Punkte:

- Wie können systemische Beratung, Therapie, Supervision und Ausbildung lesben- und schwulenfreundlicher (d.h. eventuell angekoppelter) gestaltet werden?
- Gibt es "dominant stories" in systemischer Therapie. Welchen Platz haben homosexuelle Entwürfe in Familienkonstrukten und -geschichten?
- Sind spezifische Unterstützungsangebote für homosexuelle HelferInnen in patriachalen Strukturen, z.B. der Psychiatrie oder Wohngruppenarbeit mit ihren eindeutig heterosexuellen Leitbildern sinnvoll? Wie können sie aussehen?

Ein Nebenaspekt oder -ziel ist auch die Thematisierung von Homosexualität im familienähnlichen Institutskontext des ISS und damit eine Auseinandersetzungsmöglichkeit hierüber. Dazu ist dieser Artikel natürlich ein erster Schritt.

Literatur

- A. Assmann**, Zeitstrategien, in: H.R. Fischer, A. Retzer u. J. Schweitzer (Hrsg.), Das Ende der großen Entwürfe, Frankfurt 1992.
- R.C. Friedmann**, Male Homosexuality. A Contemporary Psychoanalytic Perspective, New Haven/ London 1988.
- T.J. Goodrich, C. Rampage, B. Ellman u. K. Halstead**, Feministische Familientherapie, Frankfurt/New York 1992.
- S. Hirschauer**, Die soziale Konstruktion der Transexualität, Frankfurt 1993
- F. Morgenthaler**, Homosexualität, Heterosexualität, Perversion, Frankfurt 1987.
- R. Winarski**, Gay-Counseling, in: HIV/AIDS, Homosexualität, Bisexualität, Dokumentation des internationalen Symposiums, Hamburg 1991.